

Depeschen

1 Kreuzfahrtschiffe nicht willkommen

Der Bürgermeister der französischen Hafenstadt Bordeaux will Kreuzfahrtschiffe aus dem Port de la Lune im historischen Zentrum verbannen. Stattdessen schlägt Pierre Hurmic einen alternativen Anlegeplatz weiter nördlich am rechten Ufer der Garonne vor. Ein Fluss-Shuttle soll die Passagiere zwischen dem neuen Standort und dem Stadtzentrum hin- und herfahren. Die Regierung von Bordeaux hatte bereits zuvor die Zahl der Kreuzfahrtschiffe, die im Hafen Port de la Lune anlegen dürfen, auf 40 pro Jahr begrenzt. Trotzdem fühlen sich offenbar immer mehr Menschen gestört. rsr

2 Per Rad zur Brauerei in Żywiec

In Schlesien ist eine neue Radroute eröffnet worden, die entlang des Flusses Sola durch die Residenz- und Bierstadt Żywiec und weiter zum Stausee Jezioro Żywieckie führt. Die 40 Kilometer lange Strecke ist überwiegend asphaltiert und führt zum Teil über separate Radwege, zum Teil über wenig befahrene lokale Straßen. Vom neuen Radweg aus bieten sich schöne Blicke auf die Gipfel der Saybuscher Beskiden, die eine Höhe von bis zu 1725 Metern erreichen. rsr

3 Der ganze Reichtum des galicischen Meeres

Das Meeresfrüchtfest von O Grove in der Provinz Pontevedra, das zu den bekanntesten und beliebtesten Volksfesten Galiciens zählt, findet in diesem Jahr vom 3. bis zum 13. Oktober statt. Das Fest ist eine Hommage an die galicische Gastronomie und den maritimen Reichtum der galicischen Rias, zu der 200.000 Besucher erwartet werden. Sie können in der Kleinstadt Meeresfrüchte aller Art kosten von Herz-, Enten- und Venusmuscheln bis zu Seespinnen, Tintenfischen und Hummer. Weitere Auskünfte unter www.spain.info. F.A.Z.

4 Kostenfreie Sonnencreme

In Spanien geben eine Reihe von Gemeinden Sonnencreme für Urlauber und Einheimische aus. So hat Ferrol in Galicien an neun bewachten Stränden entsprechende Sonnenschutzmittelspender aufgestellt. Auch in Los Alcázares können Strandbesucher sich kostenlos an einer Sonnencreme mit Schutzfaktor 50 bedienen. Außerdem wurden daneben Plakate mit einer Reihe von Tipps angebracht, die darüber informieren, wie man gesundheitliche Probleme durch ungeschützte Sonneneinstrahlung vermeiden kann. Ähnliche Initiativen gibt es in Madrid und Zaragoza. rsr

Zum Teil wurden die Recherchen für diese Ausgabe von Veranstaltern, Fluglinien, Hotels oder Fremdenverkehrsämtern unterstützt. Dies hat keinen Einfluss auf den Inhalt der Texte.



Entspannte Zukunft: Erdacht hat diese Stadt am Meer der Architekt Jean Balladur.
Foto Imago



Hin und weg

Über die Kunst des Verlierens

Ein Brand in der Zugtoilette, ein herrenloser Koffer im Terminal, ein Unfall auf der Autobahn, und schon verliert man: Stunden, die Geduld, viel Urlaubsfreude, die Fassung, Gelassenheit. Immerhin nicht das Leben oder die Gesundheit. Tröstet das? Ein wenig zumindest.

Das Smartphone zu verlieren ist heutzutage deutlich folgenreicher noch als früher den Geldbeutel. Ohne dieses Multifunktionswerkzeug kann man so gut wie verloren sein. Die weitgehend verblasste Redensart hat mit dem Verlieren des Weges, vor allem des tugendreichen Lebensweges zu tun. Man dachte an verlorene Seelen, die in den höllischen Abgrund taumeln, an arme Verführte, die in die Irre gingen, und man dachte an den verlorenen Sohn.

Wer ohne Bibelkenntnis ist, wird sich über die international gebräuchliche Redensart wundern, die sich dem gleichnamigen Gleichnis aus dem Neuen Testament verdankt. Ein Sohn lässt sich vom Vater zu Lebzeiten seinen Erbeil auszahlen und verprasst ihn. Im Englischen ist er denn auch als „the prodigal son“, also der verschwenderische Sohn, sprichwörtlich geworden. Als das Geld ausgegeben ist, verlassen ihn die Freunde, er muss mit den Schweinen aus dem Futtertrog essen. Tiefer kann er als Jude nicht fallen. Da beschließt er, der sich ganz verloren fühlt, sich dennoch nicht verloren zu geben, sondern der Gnade seines Vaters anzuvertrauen, und tatsächlich ist der voller Freude, dass der verlorene Sohn wiedergefunden ist.

Vielleicht scheint in des Vaters Verhalten schon etwas auf, das man beizeiten lernen sollte, die Kunst des Verlierens. Die ist beim Spielen wichtig, mehr noch, wenn Dinge verschwinden, Aussichten, gar Heimatländer. Eine Ode auf diese Fähigkeit schrieb Elizabeth Bishop mit dem Gedicht „One Art“: „The art of losing isn't hard to master; / so many things seem filled with the intent / to be lost that their loss is no disaster.“

Es lebt sich leichter, übt man sich im Verlieren, doch nie sollte man das Maß verlieren und aus der schönen Kunst eine hässliche Handlungsweise machen, die man ohne Rücksicht auf Verluste nennt. Kaum noch denkt man an den militärischen Hintergrund der Frontberichte des Zweiten Weltkriegs, und doch schwingt neben dem Draufgängerischen etwas Brutales mit. Besser ist es, mit dem kleinen Verlust zu leben, der in vielen Märchen vorkommt, eine Unvollkommenheit, die das Wunder der Erlösung nicht schmälert, sondern an es erinnert – wie der verlorene Finger Adas im Jane Campions Meisterwerk „Das Piano“, der mit seinem „tak“ auf den Tasten beim Spiel ihre Erlösung nur umso rührender macht. ROLF-BERNHARD ESSI

Pyramiden am Meer

Der große Hype währte nur kurz: Vor fünfzig Jahren reisten die ersten Urlauber in die südfranzösische Ferienstadt La Grande Motte. Was ist aus der architektonischen Utopie geworden?

Von Klaus Simon

Mehr Zukunft war in Frankreich nie. Auf dem Höhepunkt der Trente Glorieuses, den dreißig Jahren wirtschaftlichen Aufschwungs und gesellschaftlichen Fortschritts vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis Mitte der Siebzigerjahre, setzte die Nation des Ingénieurs einen Prototyp des späteren Hochgeschwindigkeitszugs TGV aufs Versuchsgleis, entwickelte eine raketendünne, Concorde genannte geflügelte Röhre. Auf dem Flughafen von Roissy-Charles de Gaulle ertönten vor jeder Durchsage die psychedelischen Sphärenklänge des Komponisten Bernard Parmegiani, Mitglied der Groupe de recherches musicales. Das Centre Pompidou stand im Rohbau. Marcel Breuer setzte unweit des Mont Blanc mit dem Skiort La Flaine dem Bauhaus ein hochalpines Denkmal. Und im Golf von Aigues-Mortes stampfte der 1924 in Smyrna, dem heutigen Izmir, geborene „Architektenphilosoph“ Jean Balladur, ein Vertrauter von Staatspräsident Charles de Gaulle und Cousin des späteren Premierministers Édouard Balladur, die Ferienstadt der Zukunft aus dem Sand – La Grande Motte.

Balladur baute zunächst à la Bauhaus, entwickelte jedoch bald seinen eigenen Stil. 1963 wurde der damals Neununddreißigjährige mit dem Projekt an der Mittelmeerküste betraut. Es war eine Aufgabe von pharaonischen Dimensionen. Auf Reisen hatte Balladur in Mexiko die antiken Stufentempel von Teotihuacan besichtigt. Er kannte das indische, von Le Corbusier als Gartenstadt konzipierte Chandigarh und den von Oscar Niemeyer geschaffenen Regierungssitz Brasília. Die architektonischen Vorbilder standen somit fest. Der Franzose ersann eine weiße Stadt mit großzügigen Grünflächen. Die darin verstreuten, Pyramiden genannten Apartmenthäuser nahmen mit ihren markanten Neigungswinkeln die Form altägyptischer Pyramiden auf. Zwei erste Pyramiden, Le Provence und Le Grand Pavois, waren im Frühjahr 1968 bezugsfertig. Bereits am 12. Juli war alles ausgebuht, trotz der ringsherum noch über Jahre bestehenden Großbaustellen. Erst am 1. Oktober 1974, acht Jahre vor dem offiziellen Abschluss des Großprojekts, wurde La Grande Motte auf Erlass des Präfekten des Départements Hérault zur eigenständigen Gemeinde erhoben. Eine Marmorplatte mit dem darin eingravierten Datum auf der Place du 1er Octobre erinnert an das denkwürdige Ereignis vor fünfzig Jahren.

Der große Hype war damals schon wieder vorbei. La Grande Motte, der große Hügel, dessen Name sich auf eine zehn Meter hohe Düne bezieht, die Seefahrern im Golf von Aigues-Mortes über Jahrhunderte als Orientierungspunkt diente, galt längst als La Grande Moche, die große Hässliche. Die Renaissance als La Grande Mode, die große Mode, lag noch in weiter Ferne. Sie begann 2010, als La Grande Motte vom französischen Kulturministerium das Label Patrimoine du XXe siècle verliehen bekam. Es steht für Kultur- und Baudenkmäler des 20. Jahrhunderts von herausragender Qualität.

„Von da wurde alles anders“, erinnert sich Ricardo Féliz. Der ehemalige Direktor des Palais des Congrès nach 1993 nach La Grande Motte. „Niemand wollte damals hierher“, bekräftigt der 71-Jährige auf den Stufen des Kongresszentrums, das selbstverständlich von Balladur entworfen wurde. Mit den beiden eiförmigen Flügeln und einem rechteckigen Verbindungstrakt erinnert es an ein Mobile von Alexander Calder. Schon vor der Pensionierung hat sich Féliz für die Bewahrung des baulichen Erbes von La Grande Motte eingesetzt. Seit der Pensionierung führt er Architekten und Architekturfreunde durch seine Wahlheimatstadt.

Für die nächste Woche sei eine Delegation aus Algerien angekündigt – Stolz schwingt in der Stimme des Pensionärs mit, und auch ein Hauch banger Erwartung. 2024 jährt sich nicht nur die Ernennung von La Grande Motte zur eigenständigen Kommune zum fünfzigsten Mal. Auch der hundertste Geburtstag von Jean Balladur steht in diesem Jahr an. Entsprechend hoch sei die Nachfrage bei den Führungen, berichtet Féliz am Point Zéro. Am Punkt Null hat die Geschichte des ex nihilo geschaffenen Badeorts begonnen. Das hier 1967 vollendete Bâtiment du Point Zéro mit Cafés, Boutiquen, Gendarmerie, Post und Schule hat die Form eines Fisches und heißt auch so: Le Poisson. Mit dem Kopf berührt der schwingvolle Bau die große Düne, die La Grande Motte den Namen gab. Den Rücken bedeckt ein geometrisches Plisseemuster aus Betonschuppen. Im Fischschwanz waren Duschkabinen



Elektrisierende Fassade: das Hotel Le Quetzal
Foto Bertrand Rieger/Laif

